



THE OXBURY

KATHARINA M. MYLIUS

BLOODY
Rosemary

Ein Oxford-Krimi

GOLDFINCH

Katharina M. Mylius
BLOODY Rosemary



BLOODY Rosemary

*Ein Oxford-Krimi von
Katharina M. Mylius*

*Mit ausgewählten Rezepten
aus der Region Oxfordshire
im Anhang*

 GOLDFINCH

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2015

© Goldfinch Verlag

Herausgeber: Goldfinch Verlag, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Goldfinch Verlag, Frankfurt am Main

Lektorat: Kristina Frenzel, Berlin

Korrektur: Birgit Rentz, Itzehoe

Umschlaggestaltung: © Kim Hoang, Guter Punkt, München,
unter Verwendung von Motiven von Thinkstock

Graphiken: Set of vintage frames on the chalkboard. © vectorgirl -
Fotolia.com

Satz: Goldfinch Verlag, Frankfurt am Main

Gesetzt aus der Palatino Linotype

Druck: CPI books GmbH, Ulm

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN 978-3-940258-51-9

www.goldfinchverlag.de

Für Aidan
Le grá go deo



Mittwoch,
27. August

Heidi Green zog das weiße Handtuch unter ihren Füßen zurecht. Sie hatte ihre zweijährigen Zwillinge vor einer halben Stunde in der Nursery abgegeben und saß nun in der Rosensauna. Sie liebte den Duft von Rosen, es waren ihre Lieblingsblumen. Am allerliebsten mochte sie die Eden Rose. Mit ihrem Duft verband sie die Sommer in Deutschland, die sie als Kind in dem kleinen Winzerdorf am Haardtrand bei ihren Großeltern verbracht hatte. Wenn dort die Sonne morgens über den Weinbergen aufgegangen war, sie an einem Holztisch im Garten gemeinsam gefrühstückt hatten und der zitronige Duft der rosafarbenen Blütenpracht mit einer warmen Prise zu ihnen herübergeweht war, dann war es Sommer gewesen.

Genießend sog sie den Duft des Rosenaufgusses in sich ein und lehnte sich entspannt zurück. Es fühlte sich an wie ein kleiner Urlaub vom Alltag. Hier gab es keine vollen Windeln, kein Geschrei und keine Wäscheberge. Wochenlang hatte sie auf diesen Wellnessstag im Spa des Hotel Randolph hingefiebert. Auch, weil sie endlich einmal wieder etwas Zeit mit ihrer besten Freundin Louise verbringen wollte.

Louise hockte in einem feuerroten Bikini neben ihr und stöhnte gequält. „Hätte ich vorher gewusst, was das hier für eine Tortur ist, hätte ich dich niemals begleitet! Ich zerfließe gleich vor Hitze!“, beschwerte sie sich.

„Saunieren ist gut für die Bronchien“, entgegnete Heidi mit einem Grinsen auf dem Gesicht. Sie war es von ihrer besten Freundin gewohnt, dass diese die Dinge gerne dramatisierte. „Das sagt Oma Frieda immer.“

„Deine deutsche Großmutter?“, fragte Louise.

„Ja, und weißt du was: In Deutschland trägt man in der Sauna keine Schwimmsachen.“

„Wirklich? Überhaupt nichts?“ Die ansonsten so abgeklärte Louise starrte sie ungläubig an.

„Das soll wohl besser für die Haut sein. Aber du hättest das bei deiner Haut eh nicht nötig.“ Anerkennend musterte Heidi den straffen Körper ihrer Freundin. Seit der Geburt von Ann und Max war ihr eigener Körper nicht mehr derselbe wie vorher. Doch niemals würde sie ihre beiden Lieblinge deshalb missen wollen.

„Dafür hast du deine Zwillinge“, erwiderte Louise, als ob sie ihre Gedanken lesen konnte, und strich sich eine Haarsträhne aus dem verschwitzten Gesicht, „und Rich.“

„Und du hast Ben.“

„Das ist vorbei.“

„Das tut mir leid.“ Heidi lächelte Louise aufmunternd zu.

Doch bevor sie etwas Tröstendes sagen konnte, erklärte Louise: „Aber heute Abend treffe ich mich mit Connor.“

„Connor?“ Heidi fiel es schwer, bei den wechselnden Verehrern ihrer Freundin auf dem aktuellen Stand zu bleiben.

„Ja, das ist der Lehrer, der in der Sprachschule in der Nähe der Queen’s Street arbeitet. Aber zurück zu Ben – der hat mich doch tatsächlich für eine Jüngere verlassen!“

Heidi konnte sich nicht zurückhalten und platzte lachend heraus: „Wir sind doch erst Mitte dreißig, so jung kann sie ja gar nicht sein!“

Louise wollte protestieren, als es auf einmal an die Scheibe der gläsernen Tür klopfte.

„Ladys, entschuldigen Sie, dass ich Sie stören muss, aber hier draußen klingelt ununterbrochen ein Handy“, mokierte sich ein junger Angestellter des Hotel Randolph. Er hatte einen hochroten Kopf und Heidi war sich nicht sicher, ob es dem armen Kerl schlicht unangenehm war, sie beim Saunieren stören zu müssen, oder ob er in der hochgeschlossenen Uniform einfach unheimlich schwitzte. „Die übrigen Besucher unserer Einrichtung könnten sich dadurch gestört fühlen.“ Er machte eine

Kopfbewegung hin zu einer älteren Dame mit strenger Hochsteckfrisur.

„Das wird mein Handy sein“, meinte Heidi zu Louise und wickelte sich ihr Saunahandtuch um. „Ich wette mit dir, das ist Sergeant Simmons, der seinen Radiergummi nicht finden kann.“

„Gehört das Handy Ihnen, Ma’am?“, fragte der junge Mann in Uniform, als sie die Tür öffnete.

Heidi nickte. „Entschuldigen Sie bitte, ich habe vergessen, es auf lautlos zu stellen.“ Flink steuerte sie auf ihre Tasche zu, aus der ein lautes Klingeln und Surren zu hören war, und wurde dabei von der Dame mit Hochsteckfrisur mit ungnädigen Blicken bedacht. Sie schaute auf das Handydisplay, seufzte laut und nahm dann das Gespräch an. „Simmons, was gibt’s? Ich hoffe, es ist was Wichtiges!“

„Es tut mir wirklich leid, dass ich Sie stören muss, Inspector Green. Ich weiß ja nicht, was Sie gerade machen, ich hoffe, dass es kein unpassender Moment ist. Aber ich muss wirklich dringend mit Ihnen sprechen. Mir wäre es auch lieber, wenn ich Sie nicht hätte anrufen ...“

„Simmons, bitte kommen Sie zum Punkt!“, unterbrach Heidi ihn ungeduldig.

„In einem Restaurant in der High Street wurde eine Leiche gefunden“, rief er aufgeregt.

Heidi versteifte sich. „In welchem?“

„Im Oxbury. Chief Inspector Meyers will, dass Sie und Collins das übernehmen. Das Problem ist nur, dass ich Collins nicht erreichen kann.“

„Heute ist unser freier Tag“, erklärte Heidi frustriert.

„Der Tod macht niemals Urlaub.“

„Ich werde Sie an Ihrem nächsten freien Tag daran erinnern, Simmons!“



Frederick Collins gähnte laut und streckte sich. Obwohl er freihatte, hatte er sich vorgenommen, früh aufzustehen. Leider war daraus nichts geworden. Seit Monaten lag er nun schon jede Nacht wach, starrte an die Decke und quälte sich. Zwar gelang es ihm tagsüber, die Gedanken an seine Exfreundin zu verdrängen, nachts waren sie dafür umso präsenter. Zu nichts hatte er mehr Lust. Noch nicht einmal zum Kochen, dabei war das eine seiner großen Leidenschaften gewesen. Aber ab heute sollte alles anders werden.

Gestern nach Dienstschluss war er durch die historischen Markthallen des Covered Market geschlendert, hatte sich mit den Marktleuten unterhalten, frisches Gemüse und Fleisch gekauft und wollte nun endlich einmal wieder den Kochlöffel schwingen. Eine Marktfrau hatte ihm das Rezept für ein typisches Oxford Beef Stew verraten und er konnte es kaum abwarten, sich an dem Rinderragout zu versuchen. Ein Lächeln flog über sein Gesicht, als er daran dachte, dass er sich passend dazu im Off-Licence-Shop in St Clemens einen vollmundigen Saint-Émilion Grand Cru ausgesucht hatte.

Doch erst einmal wollte er joggen gehen. Er rollte sich aus dem Bett und schob den Vorhang zur Seite. Das einfach verglaste Fenster erinnerte ihn daran, dass das Haus über hundert Jahre alt war. Skeptisch blickte er hinaus. Der Himmel war grau und wolkenverhangen wie so oft in diesem August, doch es regnete nicht. Daher griff er in die antike Holzkommode, zog seine Sportsachen heraus und streifte sie über. Irgendwas stimmte mit den Klamotten nicht. Vielleicht hatte die alte Miss Goosebeck sie zu heiß gewaschen? Seine überfürsorgliche Vermieterin konnte es einfach nicht lassen, auch die Wäsche für ihn zu machen.

Frederick betrachtete sich im Spiegel, der neben dem King-Size-Bett an der Wand hing. Das T-Shirt spannte

rundum und über dem Bund seiner Sporthose drückte sich eine Rolle hervor, dort, wo einmal alles flach und muskulös gewesen war. Er musste sich eingestehen, dass nicht die Kleider geschrumpft waren, sondern er sich hatte gehen lassen. Wie ein Schuljunge zählte er die Monate an seiner Hand ab: Vor vier Monaten war er nach Oxford gekommen. Die Pints und Pies, die er sich fast jeden Abend in seinem neuen Lieblingspub King's Arms gegönnt hatte, hatten sich unübersehbar an seinem Körper festgesetzt.

In Liverpool hatte er regelmäßig Fußball gespielt und war zwei Mal in der Woche mit seinem Kollegen Matt joggen gegangen. Unten an den Docks waren sie gelaufen, vorbei am hohen Royal Liver Building. Er konnte die Rufe der Seevögel noch immer hören. Matt – wie es ihm wohl erging?

Frederick blickte auf die eiserne Wanduhr, es war kurz nach 10 Uhr. Matt saß wahrscheinlich in seinem Büro in den Merseyside Police Headquarters und beobachtete durch das Fenster, wie rote Doppeldeckerbusse Touristen vor den Museen des Albert Dock ausspuckten. Anfangs hatte Frederick öfter mal mit ihm telefoniert, doch als Matt ihm nur noch von seiner neuen Flamme vorgeschwärmt hatte, waren ihm die Gespräche immer schwerer gefallen. Denn nach den Telefonaten hatten seine Gedanken nur um eines gekreist: Susan, seine absolute Traumfrau. Obwohl sie viel kleiner war als er, hatte er sich damals auf den ersten Blick in die zierliche Brünette verliebt. Es war ein Freitagabend gewesen, sie hatten beide an der Bar des Cavern angestanden und im Hintergrund hatte eine Beatles-Cover-Band „All you need is love“ gespielt.

Kitschiger als in jeder Liebesschnulze, dachte er verbittert, aber dort gibt es wenigstens ein Happy End. Nie würde er den Augenblick vergessen, in dem Susan

ihn zum ersten Mal angelächelt hatte. Normalerweise sprachen die Frauen ihn an, das war schon immer so gewesen. Doch an diesem Abend hatte ihn keine andere Frau interessiert. Er war fasziniert von Susan gewesen, die ihn zunächst einfach ignoriert hatte. In ihrem trägerlosen weißen Top und mit den dunklen glänzenden Haaren hatte sie ihn im trüben Licht des heruntergekommenen roten Backsteingewölbes an eine südamerikanische Schönheit erinnert. Er hatte nicht lockergelassen, bis er endlich mit ihr ins Gespräch gekommen war.

Susans Augen waren nicht braun, wie er erwartet hatte. Sie hatten grün geleuchtet, wie zwei fein geschliffene Smaragde. Und sie hatte süßlich gerochen. Nach Vanille.

Verdammt, fluchte Frederick innerlich, während er seine neongrünen Turnschuhe schnürte, du musst etwas ändern. Sein Blick fiel auf den kleinen, verkrumpelten Zettel mit der Telefonnummer, der auf dem Nachttisch lag. Heute rufst du sie an. Dann griff er nach seinem iPod und den Schlüsseln, zog die Wohnungstür hinter sich zu, eilte die Treppe hinunter und lief los.

Schon nach kurzer Zeit wurde ihm der Atem knapp, doch das trieb ihn nur dazu an, weiterzulaufen. Schnaufend bog er in die Catte Street ein und stieß beinahe mit einem der Touristen zusammen, die die breite Straße entlang der Old Bodleian Library verstopften. Die alte Bibliothek war eine beliebte Touristenattraktion und auch Frederick war von den hohen spitzen Türmen und der reich verzierten Fassade angetan. Er versuchte der stauenden Menschenansammlung auszuweichen und lief auf die Radcliffe Camera zu, eine weitere historische Bibliothek. Sie war sogar die älteste Rundbibliothek Englands, wie er damals im Kunstunterricht in der Secondary School gelernt hatte. Sein Kunstlehrer

Mr Stevens war ein Italienliebhaber gewesen und hatte es geschafft, ihn nicht nur für Kunstgeschichte und Architektur, sondern auch für Italien zu begeistern.

Neoklassizismus, Mitte achtzehntes Jahrhundert, mutmaßte er, als er an der Radcliffe Camera vorbeilief, denn die Kuppel der prachtvollen Rotunde saß auf einem Gemäuer mit herrschaftlichen Bögen und Säulen, die ihn an die römisch-griechische Architektur der Antike erinnerten. Überhaupt hatte Oxford das Flair einer italienischen Stadt wie Mailand oder Florenz, fand er.

Als er endlich die breite High Street erreichte, strömten ihm weitere Touristen entgegen. So macht das doch keinen Spaß, ärgerte er sich, als er fast zum Stehen kam. Er hatte Schwierigkeiten, sich an einer japanischen Reisegruppe vorbeizudrücken, und wollte gerade umkehren, als er auf einmal die Sirene eines Polizeiwagens hörte. Das grelle Gejaule mischte sich mit den schnellen Beats, die aus seinen Kopfhörern tönnten. Der Wagen raste an ihm vorbei und kam vor einem hellgrün gestrichenen Gebäude zum Stehen. Über der gläsernen Eingangstür des alten Hauses stand auf einer weißen Stoffmarkise in dunkler Schrift „The Oxbury“.

Frederick kämpfte innerlich mit sich. Heute ist dein freier Tag, sagte er sich, dein erster freier Tag seit Wochen. Doch der Polizist in ihm siegte. Wenig später fand er sich mit zahlreichen Schaulustigen vor der Eingangstür des Oxbury wieder. Als er Heidi und Sergeant Simmons entdeckte, drückte er sich durch die dicht gedrängte Menge.

„Inspector Collins, da sind Sie ja! Ich versuche Sie schon die ganze Zeit auf Ihrem Handy zu erreichen“, rief Sergeant Simmons und musterte Fredericks verwaschene Klamotten. Dann fragte er unvermittelt: „Sind Sie etwa noch im Schlafanzug?“

„Wie bitte?“, erwiderte Frederick empört, während er die Stöpsel seiner Kopfhörer aus den Ohren zog.

„Ob das Ihr Schlafanzug ist“, rief Sergeant Simmons so laut, dass sich einige Köpfe nach ihm umdrehten.

„Natürlich nicht, Simmons!“ Frederick errötete. „Ich war joggen. Aber was ist hier eigentlich los?“, lenkte er ab.

„Morgen, Collins!“ Heidi nickte ihm freundlich zu, dann wurde ihre Miene ernst. „Der Küchenjunge hat vor einer Stunde die Leiche der Chefköchin gefunden, Rosemary Hogan. Ihr gehörte das Restaurant auch. Es ist übrigens eines der besten der Stadt, berühmt für seine exklusive Lokalküche, hat sogar zwei Sterne. Aber zum Fall: Selbstmord können wir ausschließen und es war wohl auch kein Raubmord, denn das Geld in der Kasse wurde nicht angerührt, meint Sergeant Simmons.“

Ein Mord in einen Sternerestaurant ohne Bereicherungsmotiv, dachte Frederick, das gibt es auch nur in einer wohlhabenden Stadt wie Oxford. In Liverpool hätte der Mörder mindestens die Abendkasse mitgenommen, da war er sich sicher.

„Jedenfalls gut, dass Sie hier sind, Collins. Meyers hat uns beiden nämlich diesen Fall zugeteilt“, schob Heidi hinterher und fügte überrascht hinzu: „Sie hören Jazz beim Joggen?“

Frederick nickte. „Django Reinhardt. Das sind die besten Beats, wenn man richtig schnell laufen will.“ Er schaltete seinen iPod aus.

„Ich wusste gar nicht, dass Sie laufen gehen.“

„Und Sie, waren Sie schwimmen?“, fragte Frederick, als er Heidis nasse Haare bemerkte.

„So ähnlich.“



Die Inneneinrichtung des Oxbury machte seinem Ruf alle Ehre. Die freigelegten steinernen Stützbalken des alten Hauses bildeten einen schönen Kontrast zu den schlicht weiß gestrichenen Wänden. Der großzügige Raum wirkte dadurch zugleich traditionell und exklusiv. Große runde Tische waren mit feinen, cremefarbenen Leinentischdecken eingedeckt, darauf waren quadratische Teller, edle Weingläser und Kristallkerzenständer kunstvoll dekoriert worden. In einer Ecke stand ein Flügel und an den Wänden hingen übergroße gerahmte Schwarz-Weiß-Fotografien, auf denen einige bedeutende Sehenswürdigkeiten Oxfords zu sehen waren: das Christ Church College, der Carfax Tower, das Ashmolean Museum, das Oxford Castle, die Radcliffe Camera und der Covered Market.

Heidi stellte sich vor, wie romantisch es wohl wäre, hier mit ihrem Mann Richard abends bei Kerzenschein und Pianomusik zu dinieren. Früher hatte Rich sie öfter in teure Restaurants ausgeführt. Doch seitdem die Zwillinge auf der Welt waren, reichte ihre Zeit nur noch für den Heimlieferservice.

„Hier sind wir“, verkündete Sergeant Simmons, nachdem er sie durch eine Schwingtür hindurch in eine Großküche geführt hatte, und blieb abrupt stehen.

In der Küche war es kühl und Heidi fröstelte. Sie blickte sich um. Ringsherum strahlte ihr kalter Stahl entgegen, selbst von der Decke hingen stählerne Dampfabzugshauben tief in den Raum hinein.

„Dort vorne liegt sie“, hörte sie Sergeant Simmons' helle Stimme sagen.

Sofort verging Heidi die Lust auf ein romantisches Dinner. Vor einem Ofen lag ein beleibter Körper in einer Blutlache. Die weiße Kochbekleidung der Frau hatte sich fast vollständig mit Blut vollgesogen. Es roch streng nach Reinigungsmitteln.

Was für ein grausamer Tod, gruselte es Heidi, in einer sterilen, kalten Küche einsam verbluten zu müssen.

Neben der Leiche kniete Stephanie Bradshaw von der Spurensicherung.

„Guten Morgen!“, begrüßten Heidi und Frederick sie.

„Guten Morgen, ihr beiden! Na, ihr seid mir ja mal ein Anblick!“ Sie grinste. „Das war’s dann wohl mit eurem freien Tag, was?“

Das ist wahr, antwortete Heidi in Gedanken, denn sie scherte sich in diesem Moment kein bisschen um ihre Haare, die sich fürchterlich kringelten, wenn sie nicht trocken geföhnt wurden. Zum Föhnen war sie im Hotel Randolph nicht mehr gekommen. Sie hatte sich in Windeseile geduscht, ihre Kleider übergezogen, war in ihren Mini gestiegen und hergerast. „Was hast du gefunden, Steph? Kannst du schon irgendwas sagen?“, fragte sie gespannt.

„So, wie es aussieht, wurde sie erstochen. Dort, in Höhe des Herzens, ist eine tiefe Einstichstelle“, antwortete Stephanie Bradshaw, während sie aufstand.

„Wo ist die Tatwaffe?“ Heidi blickte sich suchend um.

„Im Restaurant jedenfalls nicht“, erklärte Stephanie Bradshaw. „Als ich ankam, lag nur die Leiche da. Ich hab mir jeden Zentimeter vorgenommen, den Speiseraum, die Kühl- und Lagerräume und auch die Küche.“

„Irgendwelche Spuren?“, fragte Frederick.

„Wenn der Täter Spuren hinterlassen hat – und davon gehe ich einfach mal aus –, dann hat er sie fein säuberlich beseitigt. Hier in der Küche wurde alles blitzblank geputzt. Das erklärt auch den strengen Chlorgeruch. Deshalb vermute ich, dass ich Blutrückstände in dem Putzzeug dort drüben finden werde. Ich nehm die Sachen mit und geb euch später Bescheid.“

Heidi und Frederick traten näher an die Leiche heran, während Sergeant Simmons sich vorsichtig von ihr

entfernte. Heidi wusste, dass der junge Sergeant von den Kollegen aufgezogen wurde, weil er kein Blut sehen konnte.

„Sagen Sie, Simmons, wo ist eigentlich der Küchenjunge?“, fragte sie daher.

„Draußen im Hof mit Sergeant Phillips.“

„Dann bereiten Sie ihn doch bitte darauf vor, dass wir ihn gleich befragen werden.“

„Wird sofort erledigt.“ Sergeant Simmons lächelte sie dankbar an und stolperte bei dem Versuch, so schnell wie möglich die Küche zu verlassen, über seine eigenen Füße.

Amüsiert schüttelte Heidi den Kopf und wandte sich wieder der Leiche zu. Zwischen Rosemary Hogans dicken, fleischigen Fingern der rechten Hand entdeckte sie ein Bündel Küchenkräuter.

„Was ist denn das für Grünzeug da?“ Heidi hatte wahrlich keinen grünen Daumen, ganz zu schweigen davon, dass sie irgendwelche Küchenkräuter voneinander unterscheiden konnte.

„Vielleicht Thymian?“, mutmaßte Stephanie Bradshaw.

„Rosmarin, ich bin mir ziemlich sicher, dass das *Rosmarinus officinalis* ist“, erklärte Frederick und erntete dafür überraschte Blicke. „Was denn? Nach unserem letzten Fall habe ich mich ein wenig in die Pflanzenkunde eingelesen. Interessantes Gebiet.“

„Herkömmlicher Rosmarin also“, meinte Heidi und zwinkerte Stephanie Bradshaw zu. Dann betrachtete sie Rosemary Hogans rundes Gesicht genauer. Sie schätzte die Köchin auf Ende vierzig, soweit sich das in ihrem Zustand beurteilen ließ. Der Kopf mit den rotblonden Haaren war zur Seite geneigt und Heidi konnte eine Wunde erkennen, die sich vom Unterkiefer bis zum Hals zog. „Seht ihr die Verletzung da?“, fragte sie und deutete darauf.

„Sieht so aus, als ob der Mörder das Herz beim ersten Versuch verfehlt hätte“, vermutete Frederick.

„Und dann wurde die Dame doch noch erstochen, mit einem heftigen, tiefen Stoß mitten durch ihr vor Angst rasendes Herz“, ertönte melodramatisch eine dunkle Stimme.

Heidi drehte sich um. „Dr Goldberg!“, rief sie erfreut. Sie mochte den erfahrenen Pathologen, der bereits mit ihrem Vater über viele Jahre zusammengearbeitet und oft die entscheidenden Hinweise zur Auflösung kniffliger Kriminalfälle geliefert hatte.

Dr Goldberg fasste sich nachdenklich an seinen Bart. „Es muss ein recht langer, sehr spitzer Gegenstand gewesen sein.“ Er schaute sich forschend um. Besonders lange betrachtete er die Küchenutensilien, die an der Wand neben der Schwingtür hingen. „Nach meiner Erfahrung nimmt der Täter die Waffe entweder mit sich und versucht sie zu vernichten oder zu verstecken. Oder aber er lässt sie einfach am Tatort zurück, um diesen physischen Beweis seiner Tat von vornherein von sich abzuwenden“, erklärte er schließlich. „Und die ganz Gewieften reinigen die Waffe und legen sie an den Ort zurück, von dem sie ihr Mordwerkzeug genommen haben. Eine Großküche ist dafür ein wahres Paradies! Lasst mir alle Messer und was sonst noch so Spitzes hier herumhängt, in mein Labor bringen. Natürlich erst, sobald Miss Bradshaw mit ihrer Arbeit fertig ist.“

Heidi nickte.

„Ich bin schon durch, Dr Goldberg, leider ohne Ergebnis“, brummte Stephanie Bradshaw unzufrieden.

„Das habe ich mir gedacht.“ Dr Goldberg lächelte viel-sagend. „Da war meiner Einschätzung nach ein ganz Penibler am Werk.“

„Dann mache ich mich jetzt an die Mülltonnen im Hof und bin dann weg. Schönen Tag noch aller-

seits.“ Stephanie Bradshaw verließ die Küche mit einer durchsichtigen Plastiktüte, in der allerlei Putzzeug steckte.

„Können Sie bereits einschätzen, wie lange Rosemary Hogan tot ist, Dr Goldberg?“, wollte Frederick wissen.

„Sie liegt schon die ganze Nacht hier, würde ich sagen, denn das Blut ist teilweise stark angetrocknet. Um den Todeszeitpunkt genauer zu bestimmen, müsste ich sie natürlich eingehend untersuchen.“

„Werden Sie sie gleich mitnehmen?“, hakte Heidi nach.

„Keine Geduld! Ganz der Vater!“ Dr Goldberg lachte. „Ich fange heute noch mit den Untersuchungen an, Heidi, und morgen früh könnt ihr bei mir vorbeikommen, da werde ich mehr wissen.“



Der dunkelhaarige Küchenjunge saß zusammengesauert vor der Hauswand, als Heidi und Frederick den Hinterhof des Oxbury betraten. Doch selbst in dieser Position konnte Frederick erkennen, dass der Junge zwar recht klein gewachsen war, dafür aber ein breites Kreuz und muskulöse Oberarme hatte. Neben ihm hockte eine ebenfalls dunkelhaarige Frau, die Frederick auf Anfang fünfzig schätzte. Auch sie war klein und hatte einen kräftigen Körperbau.

Die beiden sehen aus wie Mutter und Sohn, dachte Frederick.

Die Frau hatte einen Arm um den Jungen gelegt und versuchte, ihn zu beruhigen. Beide trugen weiße Kleidung mit einer schwarzen Schürze, der Junge hatte außerdem ein schwarzes Schiffchen auf dem Kopf, das etwas verrutscht war und ihn wie einen Matrosen aussehen ließ. Sergeant Phillips und Sergeant Simmons standen einige